Julie Schlosser

Das kleine Wunder

Aus dem Leben einer Katze

Das kleine Wunder

Aus dem Leben einer Katze

Von

Julie Schloſſer

Im Furche-Verlag, Berlin

2. Auflage

Gedruckt bei Gustav Winter in Herrnhut

Wie würde es ſein, liebe Mutter, wenn du ein einziges Mal aus deiner jenſeitigen Welt zu mir zurückkommen könnteſt? Du würdeſt gern kommen, freudig aus jeder ſeligen Verklärung, wenn es zu mir wäre! Welch ein erſchütterndes Geſchehnis wäre das, — — und vielleicht wäre es zugleich kaum ſeltſam, ſondern nur natürlich, daß du da biſt.

Gegen Abend in der Stille kommſt du. Du mußt in deinem großen Stuhl am Fenſter ſitzen, in dem du ſo oft geſeſſen haſt. Wieviel werde ich dir dann zu ſagen haben! Wie es immer war, wirſt du mein Leben in dich hineinnehmen, es wird dir ja heute noch wichtiger ſein als dein eigenes.

Nun kann ich endlich die großen ſüßen und ſchmerzlichen Dinge vor dir ausbreiten, die mir die Jahre gebracht haben, in denen du nicht mehr bei mir warſt; gib du den Rätſeln einen Sinn! Ernſter und ſchöner iſt es, ſo mit dir zu ſprechen, als irgend etwas, das mir je ſonſt geſchehen könnte.

Viele Stunden werden ſo vergehen.

— — — — — — — — — — — — — —

Aber wenn du nun die großen Überſchriften über meinen Jahren kennſt, — was ſoll ich dir dann noch aus der Menge der Erlebniſſe und Gedanken bringen? Ich weiß ja nicht, wie lange du bleiben wirſt, geliebter Gaſt. Was iſt mir ſo lieb und wichtig, daß ich es dir vor allem anderen ſagen muß?
Aber das weiß ich bald! Ich lege dir mein graues Kätzchen „Andreas" auf den Schoß.
Wundert dich das dann? Bald gewiß nicht mehr. Streichle es einmal, bei dir bleibt es gern. Nun ſchmiegt es ſich zurecht, — es macht ſich ganz klein, — es iſt ihm wohl... nun ſchläft es ein.

*

Jetzt ſpürſt du ihn ſchon. Aber als ich ihn vor einem Jahre bekam, war er ſo klein, daß er auf einer Handfläche ſitzen konnte, und ſo leicht, daß man kaum wußte, wenn man ihn hielt. Er konnte noch nicht einmal ſpringen; winzig ſaß er vor mir und ſah mit großen Augen zu mir hinauf, und dann ſtieg er bedächtig an meinem Bein entlang mir auf den Schoß. Wenn er ſein Köpfchen in den Waſſerkrug ſteckte, aus dem er durchaus immer trinken wollte, hatte ich Angſt, er könnte darin ertrinken.
Er ſelber aber hatte bei allen ſeinen vielen Unternehmungen niemals Angſt, ſolange er ſich unbewußt

auf ſeine Fähigkeiten verließ. Furcht hatte er nur vor Menſchen und Dingen, denen er nicht gewachſen war, vor lauten, eiligen Menſchen und vor neuen Gegenſtänden, die er noch nicht unterſucht hatte.

Mit 6 Wochen war er ſeiner Mutter weggenommen worden; ſie konnte ihn nichts mehr lehren, er mußte alles allein lernen. Weil er von ihr irgendwo an einem verborgenen Ort gehütet worden war, ſuchte er nun alle ähnlichen Stellen auf, die ihm erreichbar waren. Er ſchlüpfte in alle offenen Schubladen hinein, am liebſten in die am Schreibtiſch, die niedrig und lang waren; ſo tief hinten wie möglich duckte er ſich hin, und wenn er wieder heraus wollte, ſteckte er ſeine kleine ſchwarze Pfote aus dem ſchmalen Spalt, der offengeblieben war.

Wenn er allein ſein mußte, ging er dahin, wo es ihm am dunkelſten und wärmſten ſchien. Dann war er nicht zu finden, wenn ich in meine Zimmer kam; rief ich ihn aber, ſo antwortete ein hohes Stimmchen, und es regte ſich etwas unter einer ſchweren grünen Bettdecke. Eine ſeltſame kleine Figur ſchob ſich darunter hin, bis ein leiſer Sprung zu hören war und ein weiches graues Kätzchen eilig angelaufen kam und auf meinen Schoß kletterte. Unter der großen Decke, die ſich nicht einmal verſchoben hatte, war dann ein warmes Loch immer an der-

ſelben Stelle des Kiſſens, auf dem er zu liegen liebte.

Unendlich anſchmiegend war Andreas damals. Er ſuchte die Wärme des Lebendigen, auch wenn es ein Menſch war; ſo nah er nur konnte, kam er zu mir, und manchmal ſchlief er ganz dicht an meinem Hals.

Er war von jeher überall dabei. Er lag neben dem Weihnachtsbaum und ſah mit ſeinen rieſigen goldenen Augen ruhig in die Lichter; er ſitzt neben mir, was immer ich tue, wenn nur irgendeine Bewegung dabei iſt: ob ich einen Apfel ſchäle oder ein Buch ſchreibe. Und er iſt immer willkommen. Als ich ihn das erſtemal auf dem Arm hatte, verſprach ich mir, dieſes eine Weſen ſollte in ſeinem ganzen Leben nur Liebe kennen, niemals etwas anderes. Hier war es ja einmal möglich, einem Leben alles ſonſt fernzuhalten.

Alles ſonſt? Ob auch jedes Leiden? Oder wäre das ein übermenſchliches Beginnen?

Immer fröhlich war das kleine Kätzchen. Wenn ich mitten in der Nacht nach Hauſe kam und es aus ſeinem Körbchen mit dem Vorhang ſtieg, um ſich liebkoſen zu laſſen, ſchnurrte es laut und freundlich, unaufhörlich, bis ich es verließ, und fuhr im Schlaf noch fort. Warm und weich lag es mir im Arm, das

winzige Weſen kam voll Vertrauen zu dem großen, fremden Menſchen. Niemals auch wich ſein Blick einem Menſchenblick aus; lange und ruhig hielt er ihm immer ſtand. Von morgens bis abends machte es Freude und freute ſich ſelber. Ein unbändiger Drang nach Erfahrung erfüllte es. Es ſchlief noch viel, aber alle Zeit, die es wach war, ging es umher und ſuchte mit großen Augen Erlebniſſe. Es fand ſie reichlich. Da waren ſo viele Möbel, auf die es klettern und von denen es herunterſpringen konnte. Andreas ſprang niemals unbedacht. Mit einer erſtaunlichen Sicherheit ſchätzte er von jeher erſt ab, ob er ſpringen ſollte oder nicht; er ſaß am äußerſten Rand, ſah auf den nächſten Tiſch oder Schrank, den er erreichen wollte, glitt dann mit ſeinen Pfötchen vorſichtig ein Stück weit hinunter — und ſprang, — von Woche zu Woche in größeren Sätzen. Der allerkleinſte Fleck genügte ihm zum Sprung in die Höhe; ſein ſchmiegſames Körperchen duckte ſich auf einer handgroßen Stelle und ſchnellte ſich dann davon, leicht, als habe es gar kein Gewicht. Er verſtand aber ebenſo, ſich mitten in der Bewegung zu hemmen. Niemals ſtieß er irgendwo an, wenn er auch im tollſten Lauf hinter einem rollenden Ding her war. Haarſcharf vor dem Hindernis im Weg hielt er ſtets an.

Immer neue Dinge lehrte er ſich ſelbſt. Ich ließ ihn gewähren, denn er ſollte ganz er ſelber ſein, ein Tier, nicht das Produkt menſchlicher Verſuche. Dinge, an die er nicht gehen ſollte, mußte ich eben wegſchließen. Ich hatte ihm ja auch ſo viel zu erſetzen: ſeine Mutter, die andern jungen Katzen, die Freiheit und die Abenteuer. Und ſo bewegte ſich um mich her ein kleiner unbeugſamer Wille, in ein graues Fellchen gekleidet; ganz leiſe, immer anmutig, und ganz unbeeinflußbar. Über eine Katze gewinnt man niemals Macht, ſie ordnet ſich nie unter, und kein Menſch wird je Mittelpunkt ihres Lebens. Unbeirrbar geht ſie auf ihren eigenen Wegen; wer ſie davon ablenken will, verſcheucht ſie nur.

Eines Tages verſuchte Andreas das Gehen auf dem Dach. Er übte es aber nur an einem großen Wandſchirm. Als er morgens früh aus ſeinem Bettchen kam, nahm er plötzlich einen Anlauf und kletterte an dem Stoff des Schirmes in die Höhe, eilig, mit pendelndem Schwänzchen. Oben ging er langſam und vorſichtig auf der ſchmalen Kante entlang; dann übte er ſich, darauf umzukehren, und das wiederholte er ein paarmal. Hinunter wagte er ſich zuerſt nicht gern; wenn es irgend ging, ſtieg er mir auf die Schulter und glitt dann an mir nieder. Aber bald lernte er das auch. Einige Wochen lang wiederholte

er dieſe Wanderungen, dann beherrſchte er ſie und ließ ſie ſein.

Nun ſuchte er weitere Erfahrungen; alle ſeine Kräfte drängten immer ſtärker nach Entfaltung. Täglich mehr nimmt er Beſitz von ſeiner Umwelt. Es iſt alles für ihn da. Sobald er einen neuen Gegenſtand bemerkt, muß er ihn genau in Augenſchein nehmen. Zuerſt ſtreckt er die Pfote danach aus; ſeltſam fordernde, ſuchende kleine Pfoten hat er; dann prüfen ſeine Naſe und ſeine Augen. Alle ſeine Sinne ſind immer hell wach; ſein ganzes Leben iſt eine angeſpannte Aufmerkſamkeit. Hat jemand ein Paket in der Hand, ſo reckt er ſich ſo lange, bis er es berühren kann, und reibt ſein Köpfchen daran. Keine Gebärde kann ſo bitten, wie dieſe, und nichts kann ſo tiefes Befriedigtſein ausdrücken, wie das Schnurren einer Katze. Tut ſich eine Schranktür auf, ſo verſchwindet Andreas dahinter, ſteigt zierlich und bedacht zwiſchen Gläſern und Tellern umher, um ſich genau umzuſehen. Steht ein Kochtopf einen Augenblick leer da, ſo ſetzt Andreas ſich voll Umſicht hinein und macht ſich ſchön rund, daß er genau paßt. Wo ein Koffer gepackt wird oder eine Schachtel aufgemacht, nimmt er ſofort Platz darin. Er iſt immer ſicher, daß er überall gern geſehen wird. Er ſetzt ſich auf den Brief, den ich ſchreibe,

oder auf den äußerſten Rand des Eßtiſches, wo er ſich kaum noch halten kann, um mir zuzuſehen. Und ich muß mir manchmal vorſtellen, was wohl das Kätzchen tat, das im Stall zu Bethlehem doch gewiß nicht fehlte, wie in keinem Stall, um das Weihnachtskind zu erfreuen; welche ſüßen und luſtigen Sprünge es gemacht haben mag, wie es ſich putzte, und wie es ſein Köpfchen zärtlich an der Krippe rieb und am Mantel der Maria, weil es dem kleinen Heiland doch nichts zu ſchenken hatte als ſeine Anmut.

Nach und nach lernte Andreas die Haltung einer erwachſenen Katze. Anfangs hatte er ſich auch ſchon geputzt, aber ſehr ungenau; kurze Verſuche eines zu langwierigen Tuns waren es nur, er vergaß ſie mitten darin wieder. Vor Eifer vergaß er oft auch, ſeinen kleinen Schwanz um ſich zu legen, wenn er ſich zum Eſſen niederſetzte, dieſen Schwanz, der ihm noch ein ſo willkommenes Spielzeug war, wie ein von ihm ſelber unabhängiges Ding.

Nun beſitzt er längſt die ganze Appetitlichkeit einer großen Katze. Nie würde er aus einer Schüſſel eſſen, in der er ſeinen Bart beſchmutzen könnte; dann greift er mit der Pfote Biſſen für Biſſen heraus und nimmt ihn vorſichtig vom Boden auf. Nie würde er in etwas Unſauberes treten; um jeden

Kehricht macht er einen großen Bogen. Sein Fell ſchimmert und glänzt in den ſchwarzen Streifen auf der ſchönen Biegung ſeines Rückens. Und wenn er ſich, wie er oft tut, mit allen vier Pfoten an meinen Arm hängt und ich ihn hoch hinauf auf meine Schulter und an mein Geſicht hebe, von wo er ſich weit umſehen kann, dann geht auch kein Hauch von ſeinem Körper aus, der mir nicht lieb wäre.

*

Andreas ſpielt heute noch, wo er nun ein Jahr alt iſt, mit leidenſchaftlicher Intenſität. Aber er wechſelt die Spiele. Er ſtrengt ſich an und müht ſich ab, ein Stöckchen unter den Teppich zu ſchieben und es wieder hervorzuholen. Er zupft ſelig Papiere entzwei, wo er ſie findet. Er beißt an einem Stopfen herum und wirft ihn ſelber in die Höhe, daß er danach laufen kann. Er beißt die Tüte durch, in der die grünen Gemüſebohnen ſind, und trägt ſie eine nach der anderen auf den Teppich, — manchmal ißt er ſie auf, manchmal ſitzt er davor, als hoffte er, dieſe geſchwänzten Dinger würden nun endlich lebendig werden, daß er ſie fangen könnte. Er zeigt mir auch wohl genau, wohin ich einen Ball werfen ſoll, jagt danach auf die höchſten Schränke und ſetzt dann in herrlichen Sprüngen über die Tiſche weg durch alle

Räume. Vor dem Sprung ſteht er oben wie ein Panther, mit ſchlagendem Schwanz und erhobenem Kopf, tiefernſt, als ſammle er die wundervolle Spannkraft ſeines Leibes. Und wenn er dann durch die Räume jagt, berührt er kaum die Gegenſtände; weniger als eine Sekunde ſtreift er ſie, und zwei lange Sätze ſcheinen ſo eigentlich nur ein einziger gewaltiger Sprung zu ſein.

Sein Spiel iſt lauter unbewußte Schulung des Raubtiers, das lernen muß, ſeiner Beute Herr zu werden. Darum kann er unermüdlich Dinge zu fangen ſuchen, die ſich bewegen. Nur Bewegtes iſt für ihn wirklich. Es bannt ihn wie ein Zauber. Als er die erſten Schneeflocken ſah, ſchaute er aus ſeinen rieſigen Augen unverwandt auf ſie; dann griff er mit den Pfötchen danach und ſah ſie ſtaunend an, als nichts darin war. Wenn irgendwo eine Schüſſel voll Waſſer ſteht, in der ſich Licht ſpiegelt, greift er nach dem Hellen auf dem Waſſer und ſchüttelt ſich vor Schreck, wenn er naß wird; aber er verſucht es jedesmal von neuem. Während der erſten Regen, die er erlebte, ſaß er lange und beobachtete die Tropfen, die fielen und dabei ein leiſes Geräuſch machten; jeder kleinſte Laut läßt ſeine Ohren ſpielen. Er lebt wie ein wildes Tier: auf Verteidigung gefaßt und immer in Bereitſchaft zur Jagd.

Wenn er mir weich und ſchlank im Arm liegt und ſeine ſchwarzen Pfoten graziös über meine Hände hängen läßt, und in dem ganzen Tier dann keine einzige Stelle angeſpannt iſt — — da wandern ſchon ſeine Augen wieder, gewinnen ihren ſtarken Blick, ſeine Lippen fangen an zu zittern, und die kleinen furchtbaren Zähne werden ſichtbar, und dann toſt er in wilden Sätzen davon, einem Schmetterling nach oder einer großen Fliege, bebend vor Leidenſchaft. In ſolchen Augenblicken achtet er auf nichts. Sonſt ſetzt er ſeine Glieder mit der ſicherſten Achtſamkeit und trägt ſeinen langen prächtigen Schwanz geſchickt an den zarteſten Gläſern vorbei, aber wenn er jagt, ſchleudert er um, was ihm im Weg ſteht, reißt herab, was ihn hemmt, tobt gegen Mauern und Fenſter; dann iſt er nichts als triumphierender Trieb. Als er zum erſtenmal Vögel ſah, unten im Garten, während er oben auf einem Fenſterbrett ſaß, zitterte er von oben bis unten, und ſeltſame hohe Klagelaute kamen aus ſeinem zuckenden Mund. Dann iſt er ganz einer von den Seinen, wie ſie nachts in ihrer Leidenſchaft mit ihren grotesken Schreien durch die Gärten ſtreifen. Wenn er jagt, oder wenn er ſein Futter nimmt, und wenn er ſpielt, iſt kein Muskel in ſeinem Körper und nicht

ein Sinn, der nicht unablenkbar auf das eine Ziel gerichtet wäre.
In der Gewalt des ungebändigten Triebes, der wild und ſchön ſein Weſen geſtaltet, beſtimmen Jahrtauſende das Handeln meines kleinen Andreas, uralte Erfahrungen ſeines ganzen Geſchlechts; wie wenig bedeutet daneben das, was er bei mir erlebt, oder auch, was Menſchen überhaupt dieſes ungezähmte Geſchlecht gelehrt haben! Wie die Natur ſelber iſt er, wild und ſüß, furchtbar und herrlich zugleich.

*

Wenn er ſich nicht mehr allein unterhalten mag, holt er mich. Plötzlich faſſen zwei weiche Pfoten nach meinem Arm — — und ſchon iſt das Kätzchen weggelaufen; eilig davon, damit ich es ſuchen ſoll, und ſeine Schritte klingen dabei, als hätte es Stiefelchen an. Andreas ſelbſt hat dies Verſteckſpiel erfunden. Er läuft vor mir her, ſetzt ſich dann in eine dunkle Ecke und rührt ſich nicht. Große Augen ſtarren aus dem Dunkel. Ich ſuche nun erſt ein bißchen, dann tue ich ſehr überraſcht und voll Freude, daß ich ihn entdeckt habe. Und ſobald er das merkt, rennt er, was er rennen kann, mit lauten Schritten durch die Zimmer in ein neues Verſteck.

Ganz plötzlich ermüdet Andreas. Dann legt er ſich ruhig nieder und macht ſich dabei ganz niedrig; das Fell auf ſeinen Schultern ſpreizt ein wenig auseinander, und die weichen Daunenhaare kommen zum Vorſchein, ſo daß es ausſieht, als trage er weiße Puffärmel. Seine Augen ſchließen ſich halb, und aus dem ſchmalen Spalt, den ſie bilden, ſchimmert es golden wie klarer Wein. Vielleicht öffnet er ſie gleich wieder weit, wenn irgendein Geräuſch ihn ſtutzen macht, und ſie werden tiefſchwarz, weiten ſich, weiten ſich und faſſen leidenſchaftlich alles Licht, das irgend im Dämmern noch ſpielt.
Wie verwunſchen iſt eine ruhende Katze. Sie läßt ſich wohl ſtreicheln, aber ſie ſchaut an einem vorbei in die Ferne, und in den edlen Linien ihres Kopfes liegt ein Ausdruck wie Stolz und Verachtung. Dann könnte ich Andreas fragen: „Wer biſt du?"

*

Alles Bewegte feſſelt ihn; ſogar das, was nur bewegte Form hat. Er ſitzt im Frühling neben dem Kätzchenſtrauß und ſchlägt mit ſeinen Pfoten nach den Blüten, die bei jedem Lufthauch ſchwanken, und ſie beſtäuben ihm ſeine kleine ſchwarze Naſe. Aber vor allem greift er nach den weißen Alpenveilchen; ſie locken ihn unwiderſtehlich, wie ſich regende Tiere.

Wer weiß warum? Weil ihre Geſtalt voll verhaltener Bewegung iſt, weil ſie ausſehen, als wollten ſie mit ihm ſpielen?

In dem jungen Tier ſelbſt iſt lautloſe Bewegung: ſeine Ohren ſpielen faſt unausgeſetzt, ſeine Pupillen wachſen oder wandeln ſich zu einem ſchmalſten Strich, als ſähe er nichts mehr von der Welt, und an ſeinen Pfoten erſcheinen und verſchwinden im Rhythmus ſeiner Eindrücke ſeine furchtbaren Krallen. Aber ebenſo kennt er die volle Ruhe. Stundenlang liegt er neben mir und ſchläft. Als er noch eine kleine Mieze war, ſuchte er ſich meinen Schoß dazu; jetzt genügt ihm meiſtens ſchon meine Nähe. Er duldet keine geſchloſſene Tür zwiſchen ſich und mir; aber dabei ſucht er wohl nur irgendeine warme, lebendige Gegenwart. Manchmal hat er das Verlangen, ſich weit auszuſtrecken, und liegt da wie ein ruhender Tiger. Oft auch ſehe ich plötzlich die kleine, graue Geſtalt, die lautlos herbeigekommen iſt, auf meinem roten Seſſel ſitzen, aufrecht und ſtill, bis ſie ſich rund zuſammenſchmiegt, den Kopf auf die Pfoten legt und einſchläft. Die Ruhe im Zimmer wird noch tiefer und lebt zugleich, wenn dies ſchlafende Leben da iſt.

Mitunter ſitze ich ſelber in dem alten Seſſel, weil man darin gut ſinnen kann. Dann kommt Andreas

jedesmal herangetrottet, — er merkt es unfehlbar, — tut einen unterdrückten Ruf und ſpringt mir auf den Schoß, um da zu ſchlafen. Und ſo iſt er in meinen ſtillſten Stunden bei mir, ſo nahe, daß ich den ſchnellen Schlag ſeines Herzens an meiner Hand fühle und ſeine ſtarke Wärme mich durchdringt, und ſeine leiſe Gegenwart ſtört nie, auch nicht in den höchſten Gedanken.

*

Was Andreas an Anhänglichkeit zu geben hat, gehört mir, mehr noch, weil ich ſein Spielgefährte bin, als weil ich ihm ſeine Nahrung ſchaffe. Anderen Menſchen gegenüber iſt er unendlich ſcheu. Eine laute Bewegung ſchon vertreibt ihn; vor einem ſtarken Geräuſch rennt er auf und davon, und vielleicht kommt er ſobald nicht zurück. Leiſe und zart muß ſein, wer ihn gewinnen will. Er läßt ſich auch nicht gern anfaſſen. Selbſt meiner Hand weicht er einfach aus, ſchmiegt ſich unter ihr fort, wenn ich ihn zu oft geſtreichelt habe. Er zieht um ſeine kleine Perſon einen Kreis der Unnahbarkeit, den man reſpektieren ſoll; er macht ſehr deutlich, daß er kein Spielzeug iſt. Größte Vorſicht bewahrt er auch den Dingen gegenüber. Wo ein Gegenſtand an einer anderen Stelle ſteht als ſonſt, oder ein Teppich um-

geſchlagen iſt, den er anders kennt, wo in einem Raum Licht brennt, den er dunkel zu ſehen gewohnt iſt, da erſtarrt er mitten in der Bewegung. Er wird äußerſte Konzentration. Die Pfote, die er gerade gehoben hat, bleibt bewegungslos; wie ein wildes Tier ſteht er, das Gefahr wittert, alle Sinne auf der Wacht, aber ohne Regung, bis auf die Augen, die ſich unerhört weiten.

Wenn ſich dann nichts rührt, wagt er ſich vor. Langſam ſtreckt er ſeinen ſchlanken Körper, die Wißbegierde zieht ihn gleichſam vorwärts, dahin, wo ſeine Augen ſich feſtgeſogen haben. Dann greift die taſtende Pfote zu und unterſucht; aber keinen Laut gibt er von ſich, er, der ſonſt ſo viele ſeiner Handlungen mit ſeiner Stimme begleitet, bis er genau weiß, daß keine Gefahr droht. So beſchleicht ein Raubtier auch ſeine Beute. Andreas übt das oft im Spiel, wenn er über meine Tiſche und Betten ſchleicht mit einer ſo lautloſen Vorſicht, als hinge ſein Leben davon ab, daß er unbemerkt auf mich zukommen und auf mich ſpringen kann. So tief und beherrſchend lebt in ihm, der meine friedlichen Räume teilt, die Ahnung des unendlichen Kampfes.

Schon das kleinſte Kätzchen hält ja ſeine Waffen inſtand. Das erſte, was es am Morgen tut, iſt, daß

es ſeine Krallen ſchärft. Später verwendet es eine unabläſſige Sorgfalt darauf, ſie glatt zu beißen und ſauber zu halten. Und inbrünſtig übt es ſeine Zähne an allen zähen Dingen, die es faſſen kann. Daß das Leben ein grauſamer Reigen von Gefahren iſt, auch das lehrt der kleine Andreas.

*

Jedes Tier fühlt ſich Menſchen am fernſten, wenn es krank iſt. Es ſucht ſie nicht auf, es fällt ihm gar nicht ein, von ihnen Hilfe zu erwarten. Es will nur die tiefſte Einſamkeit, die es finden kann. Der Inſtinkt eines von Feindſchaft umgebenen Lebens, welches ſich verbirgt, ſobald es ſich nicht mehr wehren kann, leitet auch die kleine Katze noch, der das Haus eines Menſchen zum Heim geworden iſt, ſich leiſe zu verbergen, ſobald ſie leidet.

Andreas war ſehr krank. Da lag er nicht mehr, wie der frohe Beſitzer aller Dinge, auf Tiſchen oder Stühlen oder auf meinem Schoß; er ging von mir weg, tief in die Dunkelheit hinein, und wie eine zweite Einſamkeit umgab ihn eine große Stille. Seine gurrende Stimme, die ſonſt ſo oft zu hören iſt, die mich begrüßt, wenn ich in mein Zimmer komme, die ihn ankündigt, wenn er angelaufen kommt, hörte ich niemals mehr; es war, als habe er

ſelber vergeſſen, daß er ſie beſaß. Lautlos lag er allein in ſeiner Verborgenheit, ſeinen heißen kleinen Körper auf der Seite ausgeſtreckt, und als wolle er ſich auch mit ſeinen eigenen Gliedern nicht berühren, ſtreckte er ſie weit weg von ſich. Auch ſo verlor er nie die Anmut; er wäre ſelbſt im Sterben noch ſchön und voller Haltung geweſen.

Man konnte ihm nicht helfen, ohne ihn zu quälen. Aber während der Tage, in denen er faſt ohne Bewegung und ohne Laut dalag, ſo fern von mir, auch wenn ich dicht neben ihm war, kämpfte ſein junger Körper ganz allein entſchloſſen und ſiegreich gegen die Krankheit, mit den wunderſamen Waffen, die er in ſich ſelbſt erſchuf.

Dann kam die glückliche Stunde, wo Andreas wieder einen ſeiner großen Sätze tat und ſeine Stimme hinter der Tür herriſch nach mir rief.

*

So wuchs er und entwickelte ſich wunderſam. Sein Körper ſtreckte ſich, und die ſchwarze Zeichnung auf dem mausgrauen Fell wurde deutlich; ſein Pelz wurde dicht und wie die zarteſte Seide, ſeine hageren Formen wurden rund und weich. Er iſt ein ſehr zartes Herbſtkätzchen geweſen, und ſchlank und fein iſt er auch geblieben. Aber er wurde kräftig. In-

brünſtig ſtrebte er zu der Nahrung hin, aus der er ſich ſtark und ſchön aufbaute. Er aß nie viel, aber immer, wenn er es tat, war er leidenſchaftlich dabei, ganz ſeinem Tun hingegeben. Man ſah dabei nicht Gier, man ſah nur die freudige Erfüllung eines mächtigen Triebes und ſah, wie der kleine feſte Wille im grauen Fellchen ſich aus der großen Umwelt das ſelbſtverſtändlich nahm, was ihm gemäß war. Dann geſchah das Wunder des Lebens in ihm, und es wurde aus den fremden Stoffen, die er empfangen hatte, ſein eigener warmer lebendiger Leib.

Seltſam trinkt Andreas. Milch liebt er nicht ſehr, aber Waſſer, und Waſſer ſucht er immer aus tiefen Gefäßen zu erlangen. Er ſtemmt ſeine Pfoten gegen einen großen Krug und richtet ſich daran auf, um ſeine Zunge hineinzutauchen. Noch lieber aber trinkt er aus Blumenvaſen. Es iſt, als ginge er an tiefe Brunnen. Für ihn ſind ja die Dinge, die geformt ſind, um das Waſſer zu faſſen und darzureichen, dasſelbe, was für Menſchen die Stellen ſind, wo die Erde ſelber ihr koſtbarſtes Geſchenk gütig darreicht, daß das Leben daran aufblühen kann.

Mit großer Zierlichkeit ſteckt er ſeinen ſchwarzen Kopf in die Blumen; tiefernſt trinkt er zwiſchen den weißen Margueriten im Glas, ſeine goldenen Au-

gen ſchimmern dabei wie Topaſe, durch die das Licht fällt.

Dann ſucht er vielleicht die Sonne; denn er ſucht den ganzen Tag Freuden. Er liegt leiſe atmend in ihrer goldenen Wärme, ſo gelöſt, wie kein andres Tier ſeine Glieder löſen kann.

So iſt er innig verbunden mit aller Natur; Sonne, Waſſer und Erde ſind da, er nimmt ihre Gaben und gedeiht. Und wie er ſo, meiſt leiſe, mitunter ſelig wild, um mich her iſt, kommt es mir oft vor, als klänge ein Lied zu allem, was ich tue, und ich ſage zu ihm: „Du Stimmchen!“

Je älter Andreas wird, je geduldiger wird er auch. Nun kann er ſchon lange ſtill vor einer Tür ſitzen, die Pfoten dicht beieinander, den Schwanz aufs ſauberſte darum gelegt, ſeinen kleinen Kopf ein wenig auf der Seite, und wenn dann jemand in die Nähe kommt, ſieht er zur Klinke hinauf; denn das weiß er wohl, daß die Tür ſich auftut, wenn ſie ſich bewegt, und dann ruft er mit ſeinen bittenden Lauten. Mit unendlicher Beharrlichkeit kommt er immer wieder, ſo oft man ihn auch enttäuſcht hat und ohne ihn durch die Tür gegangen iſt.

Nur manchmal, an Tagen, an denen ſeine Geduld nicht ganz reicht, ſpringt er plötzlich mit einem zornigen Laut kerzengerade in die Höhe, dreht ſich um

ſich ſelbſt und geht davon. Iſt ſein Wunſch, hinauszugehen, ſehr groß, ſo verſucht er ſeit kurzem, die Tür ſelbſt zu öffnen; er reckt ſeinen ſchlanken Körper, um die Klinke zu erreichen, ſo hoch er kann, indem er ſeine Pfoten gegen die Tür ſtemmt. Aber er iſt doch nicht groß genug und muß ſchon warten, bis ihm jemand zu Hilfe kommt.

Geduld lernte er zuerſt vor einem Mauſeloch. Er ſaß geduckt davor, und nichts vermochte ihn abzulenken. Anfangs griff er auch plötzlich mit der Pfote hinein; aber das ließ er bald. Er lernte warten, warten, warten. Und nur ſehr ſelten hatte er Erfolg, denn die Mäuſe hatten ſeine Anweſenheit wohl bemerkt und wagten ſich nicht mehr hervor. Aber einmal fing er ein ganz junges Mäuschen, das noch ſo töricht war, ſich zu zeigen. Ich merkte es an dem tiefen wilden Brummen, das Andreas noch nie hatte hören laſſen; da hinein klang ein jammerndes Piepen. Andreas verfuhr mit der kleinen Maus nicht anders, wie mit jedem Spielzeug; er fing ſie wieder und wieder. Ich aber wollte nicht, daß irgendein Weſen durch ihn litt, darum ſtreifte ich das Mäuschen aus ſeinem Maul ins Waſſer und gab ihm dann das tote zum Spielen. Und das war ihm ebenſo lieb. Dasſelbe wiederholte ſich noch einmal.

Aber als er größer wurde, gelang es nicht mehr, ihm die Beute abzujagen. Er wußte ſie zu behaupten. Und ich ſah ein, daß es keinen Sinn und Wert hat, in ein Geſchehen einzugreifen, das Naturgeſchehen iſt.

Ein paarmal fing Andreas auf dem Balkon auch Vögel. Vor ſolchen Augenblicken hatte ich mich gefürchtet; ich dachte, wenn ich ihn ein ſo holdes Leben zerſtören ſähe, würde er mir, auf kurze Zeit wenigſtens, fremd, feindlich, häßlich erſcheinen. Aber ſo kam es nicht; obwohl er mir nichts erſparte. Den erſten kleinen Vogel trug er in ſeinem Maul, inbrünſtig gepackt, durch alle meine Zimmer und ſetzte ſich damit vor mich hin. Erſt bemerkte ich ihn nicht; da klagte er mit ſeltſamer Stimme, bis ich aufſah, gerade in ſeine rieſigen goldenen Augen hinein, die voll und ruhig auf mich gerichtet waren. Kein Zweifel, er hatte, wie alle Raubtiere, die Beachtung ſeines Fanges geſucht.

Ich ließ ihn mit dem Vogel allein, dem ich doch nicht helfen konnte; nach kurzer Zeit rief Andreas hinter der geſchloſſenen Tür, und als ſie geöffnet wurde, kam er auf mich zu geſchritten und ſprang auf meinen Schoß. Da fühlte ich voll Glück, daß nichts zwiſchen ihm und mir ſtand, weil es mir möglich war, ihn zu ſehen und zu lieben, wie er war: eben ein Tier, ſo

geſchaffen und nicht anders. Und zugleich ging mir angeſichts dieſes ruhigen Vertrauens, mit dem Andreas – noch ein paar Federchen in ſeinem Fell – zu mir kam, erſchütternd die Schuldloſigkeit auf, in der alle Kreatur lebt. Ein Tier kann nicht ſchuldig werden, – nur wir können es. An welche Geheimniſſe rührt das!

Oft geſchieht es nicht, daß Andreas die Wonne der Jagd erlebt. Damit er aber doch etwas hat, was ihn an einen Beutegang erinnert, laſſe ich ihn hin und wieder ſeine Mahlzeiten aus irgend einer ungewohnten Ecke ſelber holen, ſtatt ſie ihm auf ſeinem Tellerchen vorzuſetzen. Oder ich laſſe ihn auf einem hohen Schrank mit unermüdlichem Eifer ausprobieren, wie er wohl an ſeine Fiſche gelangen könnte, die darin aufbewahrt ſind. Manchmal erreicht er ſie auch mit ſeiner kleinen, angelnden Pfote, wenn es ihm vorher gelungen iſt, die Schranktür mit großer Gewalt aufzureißen. Das tut er überall, wo an einer Tür der Schlüſſel nicht herumgedreht iſt.

*

Andreas will unter allen Umſtänden ſelbſtändig ſein. Er haßt das Gefühl, eingeſperrt zu ſein. Jede geſchloſſene Tür iſt ihm ein Feind. Freiheit liebt er; leidenſchaftlich wehrt er ſich, wenn man ihn feſt-

halten will. Ein adeliges Tier verabſcheut die plumpe Berührung und den aufdringlichen Willen eines fremden Geſchöpfes. Es ſchmiegt ſich nur freiwillig an und wahrt ſeine Selbſtherrlichkeit

Er kommt zu niemand mehr als zu mir. Aber er kommt auch zu mir nicht mehr ſo, wie als kleines Kätzchen. Er ſucht mich wohl zum Spielen, als jemanden, der ſein wildes Temperament weckt. Er kriecht auch wohl noch unter den Teppich und ſchleicht wie in einem Tunnel darunter her und wartet ſehnlich, daß ich ihn ſuche; er macht auch noch ſeine ſeligen Luftſprünge, ganz hoch, die Pfötchen in die Luft geſtreckt, und rennt dann auf mich zu; aber er iſt doch nun ein fertig ausgeprägtes Weſen, ein herrliches junges Tier in der Blüte ſeiner Kräfte. Es iſt beglückend, ſolche Schönheit um ſich zu haben. Aber mein Beſitz iſt ſie nicht; Andreas iſt nicht mein Eigentum, denn kein Tier kann das je werden, wenn man es recht erkennt. Er iſt nur mein Gefährte, der mir ſeine Gegenwart ſchenkt, dafür danke ich ihm oft. Seine Gegengabe für meine Liebe iſt ein fröhliches Gedeihen. Und wie er mich erzieht, — o, liebe Mutter! Würdeſt du deine ungeduldige Tochter je erkennen, wenn ſie den endloſen Streichen und Wünſchen des kleinen Andreas nachgeht?

Viel Einfluß habe ich nicht auf ihn. Er entwickelt ſich nur ein wenig anders in der Atmoſphäre von Liebe, die ihn bei mir umgibt, als wenn er anderswo lebte. Das habe ich geſehen, als ich ihn nach einem langen Fortſein wieder fand. Er hatte es wohl gut gehabt, aber niemand hatte mit ihm geſpielt und geſprochen. Da war er ein ganz verändertes Tier: ſtill und ſcheu, ohne Spielfreude. Aber ich habe ſein wildes Temperament bald wieder geweckt, und ſeine Freundlichkeit und Schelmerei. Er lernte auch wieder ſeine Stimme in ihren vielen Modulationen brauchen, nur, weil ich viel zu ihm ſprach. Und jemand ſagte: „Man merkt ihm an, wie er geliebt wird.“

*

Ganz ſelten noch, wenn er lange allein war, geſchieht es einmal, daß Andreas zärtlich wird. Er neigt ſeinen Kopf und reibt ihn an meinem Arm oder an meinem Schuh. Still und warm bleibt er dicht neben mir ſtehen. Ich würde nicht wagen, ein Wort zu ſagen, auch nicht das leiſeſte, ich rühre ihn auch nur ganz zart an. Es iſt dann, als ob einen Augenblick die Ferne zwiſchen Menſch und Tier verweht ſei, das Wunder ſeines Lebens und das des meinen ſind ſich ganz nah, und alles Trennende iſt belang-

los. Auf der Brücke, die meine Liebe zu ihm gebaut hat, iſt er zu mir gekommen, und wir ſind nichts als zwei Weſen, die ſich gut ſind.

Andreas hat die Einſamkeit meines Lebens aufgehoben. Im Rahmen der Tage ſchreitet er leicht und leiſe, ſpringt er tobend in wilden Sätzen. Im Rahmen der Tage ſitzt er klein und grau, voll ernſter Haltung, oder lockt und neckt mit der anmutigſten Gebärde, auf den Rücken geworfen, ſein Köpfchen ſchief zu mir gewandt, ganz Erwartung, daß ich kommen ſoll. Jedes Tages Stille belebt ſeine Stimme mit ihren vielen Lauten; ſobald ich nur die Hand auf die Klinke lege, wenn ich fort war und wiederkomme, ruft drinnen ſein ungeduldiges Stimmchen. Grauen Stunden gibt er Anmut durch ſeine ſüße Schelmerei. Nie mehr kann ein Tag ganz leer ſein, denn warm und fordernd wandert der kleine Gefährte neben mir her.

Aber ſo ſchön das iſt: es iſt nicht ohne Schmerz. Denn das Leben eines Tieres in der Stadtwelt der Menſchen, angewieſen auf ein paar ummauerte Räume, widerſpricht der Natur. Es birgt zuviel Verzicht; nicht alles kann ich meinem kleinen Andreas erſetzen. Hätte ich das ſo klar geſehen, als ich ihn bekam, dann hätte ich ihn nie zu mir genommen. Nun iſt nichts mehr zu ändern; aber das Be-

wußtſein, daß er nicht lebt, wie er leben ſollte: in allem frei — fügt meiner Liebe zu ihm das Weh hinzu. Ich leide um ihn in aller Freude, und durch ihn mit den zahlloſen anderen Geſchöpfen, für die er mir das Symbol iſt. Das freilich macht unſer Verhältnis noch tiefer und enger und meine Liebe noch zärtlicher und dankbarer.

Andreas hat mich alles Leben inniger ſehen gelehrt; leiſe haben ſeine weichen Pfoten Mauern zu Fall gebracht, einige der vielen Mauern, die das Menſchenleben aufbaut zwiſchen der Natur und der Seele. Dann ſpricht alles Leben um uns her, aber nicht mit aufdringlichen Worten, ſondern lautlos und in Bildern. Irgendwo ſitzt eine kleine Katze auf einer Schwelle und ſieht ſtill und ernſt in den Hof hinaus. Im Rahmen der Tür ſitzt ſie, hinter ſich das dunkle Haus, vor ſich ein kleines Stück grün beſonnter Erde unter Bäumen; — — wie einſam lebt dies ganz auf ſich ſelbſt geſtellte Tier, zugleich ſcheu und ſelber ein grimmiger Wille und ein furchtbarer Feind! — Auf der Straße begegnet uns vielleicht ein faſt verhungertes Kätzchen, unter den vielen tauſend Geſchöpfen, die täglich umkommen, eines; ſo verhungert, daß es die Milch, die ich ihm in ein Schälchen gieße, ſchon im Strahl trinkt, in dem ſie niederfließt; aber dann legt es ſich, hart und

dürr, wie aus Stöckchen zuſammengeſetzt, mitten auf der Straße hin und greift mit ſeinen jämmerlichen Pfötchen nach mir, iſt ſpielfreudig ſelbſt noch ganz nahe am Tod und ſüß in der äußerſten Verkommenheit.

Leiſer noch geſchieht das große Leben von Blume und Baum. So gar nicht braucht es irgendeines Menſchen Gegenwart, daß nur ganz ſtille Augen es überhaupt ſehen. Es blüht, wächſt und ſchafft, — und geht im Herbſt wunderſam zur Ruh, verſchloſſen in Knoſpen und Wurzel.

Von aller dieſer geheimnisvollen und mächtigen Natur iſt Andreas ein Teil. In ihm hat ſie, die Große, in der engen Hütte meines Menſchenlebens eingeſprochen. Aber mehr als Natur iſt es alles, — es iſt Schöpfung. Das iſt das tiefſte Geheimnis, das Andreas umgibt: die Verbindung Gottes mit dem Tier, deſſen Gott Er iſt, wie der Gott der Pflanze, ja der Geſteine und Kriſtalle. Alte Zeiten wußten das tiefer als wir, und ſie ſprachen es manchmal aus.

„Das Küchlein piept ſchon in der Schale,
du gibſt ihm Atem darin, um es zu beleben. —
Wenn du es vollkommen gemacht haſt,
ſo daß es die Schale durchbrechen kann,
ſo kommt es heraus aus dem Ei,
um zu piepen, ſo viel es kann;

und läuft herum auf ſeinen Füßen,
wenn es aus dem Ei herauskommt.
— — — — — — — — — — —
Du haſt Millionen von Geſtalten gemacht
aus dir allein.
Alle Augen ſchauen auf deine Schönheit."

(Sonnenlied des Amenophis IV.)

*

Jeden Abend zur Gutenacht ſage ich zu Andreas: „Behüt dich Gott!" Aber heute ſollſt du es ihm ſagen, liebe Mutter. Du ſiehſt ja auch die Tiere anders, aus deiner jenſeitigen Welt, in der ſchon viele Schleier vom Licht aufgezehrt ſind. Nun geh mit mir durch die Räume, daß deine Augen alles angeblickt haben, was um mich iſt. Dann legen wir Andreas auf ſein Kiſſen und machen die Tür zu, und nun bleibſt du noch einmal ganz allein mit mir; nicht einmal mit dem kleinen Andreas will ich dich vor dem Abſchied teilen. Aber zuvor ſage ihm: „Gute Nacht, und behüt dich Gott!" Und leiſe, wie von fern, antwortet dir hinter der Tür ſüß ſeine gurrende Stimme.

Die Julie Schlosser-Bücher

Von Julie Schlosser erschien ferner im Furche-Verlag:

Aus dem Leben meiner Mutter

Bd. I: **Lilla Rehbinder**

10. Aufl. 204 S. Geh. RM. 5.—, in Ganzleinen geb. RM. 6.—

Bd. II: **Wir Beide**

6. Aufl. 248 S. Geh. RM. 5.50, in Ganzleinen geb. RM. 7.—

Opal

Sieben Geschichten von Menschen, Blumen und Tieren

3. Aufl. 128 S. Kasch. RM. 2.80, in Ganzleinen geb. RM. 3.60

Vom inneren Licht

Das Quäkertum
in Geschichte und Gegenwart

112 S. In Halbleinen geb. RM. 4.—

Das Warten der Kreatur

Aus dem Inhalt:

1. Ein Gebiet ohne Ethik. 2. Tierliebe? 3. Tierleiden. 4. Das Tier im Recht. 5. Christ und Kreatur. 6. Tierschutz. 7. Naturfremde Bildung. 8. Literatur. 9. Frau und Kreatur. 10. Tierpsychologie. 11. Die neue Ethik. 12. Erziehung.

Im Furche-Verlag / Berlin NW 7